

Schulung von Einwohnern für sozialen Einsatz durch die Beratungsstelle („Kontaktfamilien“, „Multiplikatoren“). Ein Vorgehen im Sinne einer kirchlichen Gemeinwesenarbeit.

2. Ansatzpunkte für die Zusammenarbeit

Vertreter der Pfarrer bzw. Kuraten nehmen am dreiwöchigen Team teil; beim Seminar „Autorität in der Familie“ (1972) hielten an einem Wochenende in sämtlichen Gottesdiensten je ein Berater und ein Theologe den Wortgottesdienst gemeinsam.

Erforderlich ist eine *ständige* Zusammenarbeit auch im zentralen Bereich: Einbringung der Erkenntnisse und Probleme des Sozialbereichs in das Zentrum der Gemeinde: in den Gottesdienst, und umgekehrt Motivation der professionellen und gemeindlichen Sozialarbeit durch die Impulse einer so entstehenden praktischen Theologie.

3. Mögliche Ergebnisse einer sozialen Zusammenarbeit

a) Lebendige Gemeinden, die in einer veränderten Zeit durch eine veränderte Praxis ihren gleichbleibenden Heilsauftrag wahrnehmen, ohne einer horizontalistischen, pragmatischen Weltangleichung oder einer vertikalistischen, spiritualistischen Weltflucht zu verfallen.

b) Kirchliche Dienste, die von ihrer Basis nicht isoliert sind. Sie können dadurch allen anderen vergleichbaren sozialen Kräften überlegen sein, daß sie durch ihre Fachleute die Erkenntnisse der Sozialwissenschaft und durch die Gemeinden das soziale Engagement einer breiteren Basis und die richtungweisende Motivation des Glaubens zum Wohl der Menschen einsetzen.

c) Eine wirksame, vorwärtsweisende Hilfe für den einzelnen und die ganze Gesellschaft durch die Gemeinden und die kirchlichen Dienste.

d) Eine Theologie, welche die tatsächlichen Probleme des Menschen deutet und zur Lösung anleitet. Das freilich in steter Auseinandersetzung und kritischer Zusammenarbeit mit den anderen Kräften der Gesellschaft.

Alfons Schäfer

Gottesdienst in der heutigen Weltwirklichkeit

Bloßer Horizontalismus und weltfremder Vertikalismus werden heute als unchristlich zurückgewiesen. Wie nun aber Gottesdienst und Weltendienst miteinander verschränkt sind, bedarf immer wieder neuer Reflexion, bibeltheologischer Begründung, pastoraltheologischer Explikation und einer Konkretion, die tatsächlich unserem heutigen Leben und Glaubensbewußtsein eine Hilfe sein kann. Die folgenden Ausführungen, Thesen und Fragen spannen den Bogen von solchen grundsätzlichen Überlegungen bis zur konkreten Praxis.

1. Der neutestamentliche Gottesdienst ist das ganze menschliche Leben

1. Biblische Begründung

Wenn der Bibel etwas mit anderen religiösen oder philosophischen Aussagen gemeinsam ist, dann dies: Die Menschen empfanden immer, daß ihr menschliches Leben ein Geschenk war und daß sie dafür in irgendeiner Form dankbar sein mußten. Sie versuchten das auch, ohne eigentlich recht zu wissen, wem sie ihr Leben verdankten. Sie taten es durch Opfer und Gebete.

Sie opferten Tiere, die sie gezüchtet hatten, oder Naturprodukte, die zugleich Ergebnisse ihrer Arbeit waren, ja, manchmal sogar ihre Kinder, die Frucht ihrer menschlichen Liebe. Solches Tun entsprang einem spontanen Bedürfnis; der Impuls war richtig, aber der Wille zur Hingabe fand kein Gegenüber. Man gab das Geschenk praktisch wieder einer personifizierten Naturmacht (z. B. Sonne) oder Menschenmacht (z. B. Kaisertum) hin. Weil der Wille zur Hingabe kein personales Gegenüber fand, mußte er ermüden, lächerlich werden (vgl. die Kritik der Propheten). Ohne forderndes und liebendes Gegenüber konnte der Mensch nicht erkennen, in welcher Weise er für sein Leben danken sollte. Er wußte nicht, daß der einfachste und einzig gewünschte Dank war: etwas aus seinem Leben zu machen, menschlich zu leben. Wie sollte er das wissen? Er konnte es höchstens ahnen. Denn weder hörte er diesen Anruf, noch gab es ein Modell dafür.

Geschichte als Raum des Gottesdienstes

Das begann sich zu ändern, als ein Anruf erging an Mose. Er war ein Mann, der wohl wußte, daß er irgend jemand sein Leben verdankte, der schon etwas aus seinem Leben gemacht hatte, weil er unbewußt diesem inneren Antrieb folgte. Er hatte sich engagiert für seine Landsleute, unter ihnen Streit zu schlichten gesucht, einen ihrer Unterdrücker erschlagen. Er mußte fliehen vor fremder Staatsmacht und vor Denunziation im eigenen Volk. Der Anruf erreichte ihn in der Steppe bei der Arbeit. Er war in der Emigration Schäfer geworden. Der Boden der Steppe, sein Lebensraum, wurde „heiliges Land“ durch diese Begegnung, in der jemand ihn ansprach und ihn zum konsequenten Lebensdienst forderte: derselbe, der ihm das Leben geschenkt hatte und der jetzt von ihm forderte, es rückhaltlos für die Befreiung der Stämme Israels aus der Sklaverei einzusetzen. Als Moses annimmt und sich auf den einläßt, der ihm lediglich zusagt: „Ich werde da sein (für euch) als der, der ich da sein werde“ – d. h. überall könne er mit ihm rechnen als der immer neuen Überraschung einer zugleich liebenden und fordernden Nähe –, in diesem Augenblick wird der tödliche Zirkel durchbrochen, der Schicksal heißt, sei es Naturschicksal oder Schicksal durch Menschenmacht. In der Befreiung von Sonnenkult und Staatshörigkeit werden die menschenversklavenden Mächte zum ersten Mal geschwächt, so daß eine erste Menschengruppe – Israel – ihnen entfliehen kann. Das ist ein Zeichen und ein schwacher Anfang. Aber das bleibt nun so. Da hilft kein Eingreifen der Staatsmacht von der Götter Gnaden, daran ändern auch nichts die harten Naturbedingungen in der Wüste – die natürlich auch wieder als Götter erlebt werden und durch den Tanz um den goldenen Fruchtbarkeitsstier versöhnt werden sollen –, dieser Anfang wird durchgehalten und in der späteren Reflexion des Volkes vertieft und zurückgeführt bis auf die Väter. Man erkennt, daß schon sie in ihrer Weise: Abraham bei den Terebinthen bei einem Essen mit Kuchen, Milch, Butter, Kalbfleisch, Wein und Brot, Jakob in der Steinwüste von Haran schlafend und träumend (Himmelsleiter) die-

sem Gott begegnet waren und sich schon auf das Abenteuer eingelassen hatten, das Gott aus diesem Menschenleben machen möchte: Aufbruch, weitergehen, sich von allem lösen, alles hergeben und so – im Sich-einlassen auf den in dieser Weise sich selbst schenkenden Gott – *das* Leben gewinnen! So wird der Mensch aus dem tödlichen Zirkel der Angst vor Naturmacht und Menschenmacht befreit. Im Schöpfungslied, der späten Doppel-Reflexion des befreiten Volkes über das Leben und seinen Uranfang, wird dieser Gott gepriesen als Erschaffer eines menschlichen Lebens, das offen ist für die aktive Veränderung der Natur (nicht Beherrschtsein von ihr, sondern: „Tretet die Erde unter eure Füße!“) und zugleich für die Liebe zum Menschen (den allein der Mensch nicht beherrschen darf. „Ich will ihm eine Partnerin machen, die neben ihm sei.“ Die Form der Beherrschung durch Überwältigung des anderen wird im Menschentyp Kain verurteilt). In diesem Schöpfungshymnus wird das Leben des Menschen besungen als eine Möglichkeit, durch Kultur und Liebe zu einem wirklich menschlichen Leben zu gelangen. Hier ist kaum von Kult die Rede, sondern von Kultur. Hier ist kaum von Opfern die Rede, sondern von Liebe. Prophetische Texte wie: „Ich kann eure Festversammlungen nicht mehr riechen“ oder „Nicht Opfer will ich, sondern Barmherzigkeit“ gehen in die gleiche Richtung.

Der freie Mensch soll begreifen, daß Gott als Dank und als Dienst für das Geschenk des Lebens nichts anderes erwartet, als daß jeder im Zusammenspiel mit anderen das aus seinem Leben macht, was darin steckt bzw. angelegt ist, und daß er so dem anderen ebenfalls zur Freiheit verhilft.

Gottes Freude an (mit-)schöpferischen Menschen

Wozu sonst auch die ungeheure verschwenderische Vielfalt der Anlagen im Menschen, wenn sie nicht entwickelt werden sollen? Woran könnte ein Schöpfer mehr Freude haben als an Menschen, die nicht nur Geschöpfe, sondern selbst Schöpfer sind: d. h. etwas aus sich, ihrer Umwelt und aus der Menschenwelt *machen*. Vielleicht bestand die Schuld der Menschen gar nicht darin, daß

sie Prometheus sein wollten, der den Göttern das Feuer stiehlt. Das Feuer *sollten* sie ja den „Göttern“ (der Natur) entreißen. Vielleicht bestand die Schuld darin, daß sie diesem Gott zu wenig zutrauten, zu wenig Mut hatten zur Veränderung, zu eng ihr Leben in sich verschlossen und zu wenig daraus machten. Vielleicht ist Faulheit eine schlimmere Sünde als Frechheit, Nichtwissenwollen schlimmer als Neugier, ängstliches Sich-nicht-von-der-Stelle-Rühren schlimmer als wagemutiges Abenteuer. Jedenfalls sieht das in der Heiligen Schrift so aus. Es scheint, daß der von Gott erwartete Dienst – und das wäre wohl der „Gottesdienst“ der Menschen – das Sicheinlassen auf das gemeinsame Abenteuer der Menschheit ist.

Dieses gottgewollte Abenteuer besteht darin, daß der Mensch frei Verantwortung übernimmt und das aus seinem Leben macht, was möglich ist – und es ist immer viel mehr möglich, als er meint –, und darum und darin Geschichte macht.

Mythisches Denken lebt im geschlossenen Kreis des Glaubens an die Wiederkehr des immer Gleichen, des Glaubens an das Schicksal. Mit der Befreiung von Natur und Staatsmacht beginnt eigentlich erst Geschichte, d. h. wird wirkliche Zukunft eröffnet. Die Zeit verliert ihre Feindlichkeit, sie wird die große Chance für den Menschen, darin seine Geschichte zu wirken als Beitrag zur Gesamtgeschichte und zur Gesamtwelt, die als Horizont am Ende der aufeinanderfolgenden „Zeiten“ aufleuchtet. Im Wandel Bleibendes zu schaffen, das den Wandel überdauert, sich selbst in immer neuen Wandlungen zu schaffen und damit die neue Menschheit zu schaffen – das wird nun nach und nach als das große göttliche, dem Menschen übertragene Abenteuer erkannt.

So weitet sich der Blick der kleinen Verschwörergruppe, die mutig den status quo durchbricht und die Omnipotenz von Staats- und Naturmacht ad absurdum führt – weil sie auf *den* Allmächtigen vertraut – im Lauf ihrer glück- und schmerz erfüllten Geschichte zum immer Universaleren hin: aus dem Bund Gottes mit Mose wird der Bund mit den zwölf Stämmen am Sinai. Spätere Reflexion erkennt den größer angelegten Abraham-Bund („deine Nachkommen...

zahlreich wie der Sand am Meer und die Sterne des Himmels“), den Noe-Bund („ich will *die Menschen* nie mehr vernichten“) und den Adam-Bund mit dem „Protoevangelium“, der ersten guten Nachricht von der endgültigen Befreiung der Menschheit: „einer aus deinen Nachkommen wird der Schlange den Kopf zertreten“, d. h. der Bund mit *der* Menschheit ist schon von Anfang an gewollt und geplant.

Endphase: Jesus von Nazareth

Die hier angekündigte letzte und größte Befreiungsaktion Gottes ist bereits im Gange. Jesus von Nazareth hat sie eingeleitet. Sie wurde für ihn zur Passion. Aber er hat sie durchgehalten bis zum Ende. Ein neuer Moses, der sein Volk befreit, doch ohne das Zögern des Moses! Darum durfte er das gelobte Land sehen.

Auch dieser neue Ansatz begann in der Wüste, nicht im Tempel. Auch hier wird die Freiheit von der Naturmacht (er war *mit* den Tieren, freiwilliger Hunger) und der Staatsmacht („alle Reiche dieser Welt“) und die alleinige Abhängigkeit von Gott („ihm allein dienen“) dokumentiert. Schon in dieser ersten Entscheidung des ersten völlig freien Menschen für die Absichten Gottes lag der Sieg. Die Schrift zeigt Jesus hier bereits als den erhöhten HERRN: „Engel kamen und dienten ihm“. Der neue Mensch war geboren.

Der Gottesdienst eines ganzen Lebens war aber damit nicht abgeschlossen. Er „entwickelte“ sich sozusagen aus dieser Grundentscheidung. Der Hebräerbrief zeichnet diesen Gottesdienst so: „Darum spricht er bei seinem Eintritt in die Welt: Schlacht- und Speiseopfer hast du nicht gewollt, aber einen Leib hast du mir bereitet; an Brand- und Sündopfern hast du kein Wohlgefallen. Da sprach ich: Siehe, ich komme..., deinen Willen, o Gott, zu erfüllen... Er hebt das erste auf, damit das zweite Bestand habe“ (Hebr 10, 5–9). (Der Hebräer-Brief „peilt“ vom Kultverständnis des Juden aus den neuen Gottesdienst Jesu an!)

Lebens-Gottesdienst und kultischer Dienst

Die Einengung des Lebens-Gottesdienstes auf kultischen Dienst wird von Jesus aufgehoben.

Denn sie entspricht nicht dem Willen des Vaters. Waren die kultischen Handlungen anfangs ein Teil des natürlichen Lebens, ja Kulminationspunkt des vollen Lebens gewesen, suchte man später Gott „abzuspeisen“ und sich selbst zu behalten. Die Kritik der Propheten hatte immer den Gottesdienst des ganzen Lebens gefordert. Aber alle Versuche, durch ein immer feinmaschigeres Netz von Gesetzen (von schließlich 614 Ge- und Verboten) alle Lebensäußerungen einzufangen und so den Gottesdienst des Lebens sicherzustellen, scheiterten. Jesus wirft seinen Landsleuten vor, daß sie den „lebendigen“ Gott nicht mehr kennen. Denn ein „lebendiger“ Gott, der selber intensiv lebt, will nichts anderes als Leben wecken und Leben sich entfalten lassen. Dies lehrt Jesus durch sein Leben: das ganze Leben kann ein Gottesdienst sein. „Ich tue immer, was ihm gefällt“ und „meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat und sein Werk zu vollbringen“ (Joh 4,34). Der Hebräerbrief sagt, daß „wir durch diese Hingabe des Leibes Christi ein für allemal geheiligt sind“ (Hebr 10,11). Die Selbsthingabe Jesu soll unser Gewissen von in sich toten Taten reinigen mit dem Ziel: daß wir dem lebendigen Gott dienen (Hebr 9,14). „Dem lebendigen Gott dienen“ = „Gottesdienst“ ist damit offenbar das ganze Leben eines Menschen, wenn und insofern er im Alltag das tut, was Gott von ihm erwartet.

Das muß nicht unbedingt etwas Hartes, Schweres, Belastendes sein. Nicht umsonst ermuntert Jesus: „Mein Joch ist süß und meine Last ist leicht“. Aber es braucht natürlich immer neue Ansätze, täglich seinen Eigensinn zu verneinen, sich von sich selbst zu lösen, „sich zu verlassen auf“ andere hin, d. h. „jeden Tag sein Kreuz aufzunehmen und seinen Weg nachzugehen“ (Lk 9,23). Das kann natürlich hart und schmerzlich sein. Hat doch dieser Gottesdienst des Lebens bei Jesus seinen Höhepunkt gefunden im Sterben „außerhalb“ des Lagers. Wodurch wurde dies Leben so hart für ihn?

Skandal des prophetischen Handelns Jesu

Ein solches Leben, wie er es führte, war für die Frommen der Zeit ein Skandal. Noch skandalöser aber war es für sie, daß er es

als den von Gott geforderten Gottesdienst bezeichnete. Die Differenzen mit den Frommen, die sich an der Nichtbeachtung ritueller Vorschriften von Seiten Jesu entzündet hatten, waren immer größer geworden. Obwohl Jesus in der prophetischen Tradition stand, die das „rechte Handeln“ als den von Gott gewünschten Gottesdienst bezeichnet hatte, wurde er nicht verstanden, ja bekämpft. Aber das war nicht neu. Das hatten schon die Väter getan: „Jerusalem, du steinigst die Propheten . . . , die zu dir gesandt sind“. Es entstand nun die tragische Situation, daß die sogenannten „Frommen“ nicht mehr die Frommen waren, weil sie sich verschanzten in den traditionellen Formen, Formeln, Gebräuchen und Gesetzen, um sich dem wirklichen Anspruch Gottes, der in Jesus direkt auf sie zukam, zu entziehen. In Jesus wurde unübersehbar deutlich – das war die Offenbarung –, daß es Gott nicht um Gesetze ging, die vom Menschen zu befolgen waren, sondern um die Befreiung jedes Menschen, wofür Gesetze eine Hilfe, oft aber auch ein Hindernis bedeuten können. „Der Sabbat ist für die Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat“. Darum wird etwa der Sabbat richtig „gehalten“, wenn an diesem Tag ein gequälter Mensch durch einen hilfsbereiten Menschen wieder als vollwertiges Glied in die menschliche Gesellschaft eingereiht wird (Mk 3,1–6). Die Mission Jesu, allen menschlich Verarmten eine gute Nachricht zu überbringen, nämlich „Freiheit für versklavte Menschen, die Fähigkeit zu sehen für Verblendete, und eine neue Chance zu leben für Zerbrochene“ (Lk 4,18 f), wurde von den Frommen abgelehnt im Namen Gottes. Der am Sabbat heilte (aber sich auch am Synagogengottesdienst aktiv beteiligte!), der mit Schiebern Tischgespräche führte oder mit einer fünffach Geschiedenen in der Öffentlichkeit über ihre Zukunft sprach, der sich schützend vor Kinder und sozial Deklassierte stellte und sie als die eigentlichen Anwärter einer neuen Menschengemeinschaft (genannt „Reich der Himmel“) bezeichnete, konnte kein Frommer sein! Er mußte ein Verfälscher des Gotteswillens sein, man mußte ihn im Namen der Religion ausschalten! Jesus wurde als Atheist, als Verneiner Gottes deklariert und wegen Gotteslästerung

dem weltlichen Arm zur Hinrichtung ausgeliefert. Auf dem Hinrichtungsplatz – während der Exekution – eröffnete sich in der Vollendung des freiwilligen Sich-selbst-Ausliefern für die versklavte Menschheit der „neue und lebendige Weg“ zu Gott. Jesus war der Anführer auf diesem Weg: Jedermann aus jeder Menschengruppe, gleich welchen Alters, Geschlechts, welcher Rasse und Nation, ja gleich welcher Herkunft und bisherigen Vergangenheit, konnte durch ihn den jetzt gültigen und endgültigen Gottesdienst vollziehen: den vernünftigen, sinnvollen Gottesdienst, von dem Römer 12,1 spricht: „den Leib (d. h. die ganze menschliche Existenz) zu verschenken als lebendige Opfergabe“.

Ich rufe euch auf, Brüder, auf Grund der neuen Barmherzigkeit Gottes euer ganzes menschliches Leben zu verschenken

*(eure Leiber darzubieten)
als lebende Opfergabe, die heilig ist und Gott gefällt,
als euren Gottesdienst,*

*der dem Logos entspricht
(vernünftigen,
geistigen Gottesdienst).*

*Wandelt euch durch ein neues Denken,
(durch Erneuerung der Gesinnung)
damit ihr entdecken könnt,
was Gott von euch erwartet:
was gut ist,*

*was ihm Freude macht,
was ausgereift (vollendet, ans Ziel
gekommen, voll-
ausgeführt, „perfekt“) ist.“*

Röm 12,1 ff

Weiter:

(Röm 12,3–20):

*Liebe untereinander.
Gastfreundschaft gegenüber Fremden.
Verzicht auf Rache gegenüber Feinden.*

Zusammenfassend:

„Werde durch gutes Handeln Herr über schlechtes Handeln!“

Röm 12,21

„Der Vorhang des Tempels zerreißt“ – der Kult des AT ist durchbrochen als zu eng, als gefährlich. Ein neuer universaler Got-

tesdienst, der für alle Menschen möglich ist, hat begonnen. Jesus, der letzte Mensch am letzten Platz, gibt auch dem allerletzten noch eine Chance: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). In einer Stunde der Reue und Hingabe, sich anschließend an die menschliche Lebensverwirklichung Jesu, kann der Mensch sein Ziel, das volle Menschsein auf Dauer in der endgültigen Menschengemeinschaft, deren Zentrum der auferstandene Jesus von Nazareth ist, erreichen. Das Torso eines zerbrochenen Lebens findet in einer letzten Stunde wirklichen Gottesdienstes (in diesem Fall bei dem reumütigen Schächer: bewußtes Leiden der Strafe für eigene Schuld und freiwillige Hingabe des Lebens) seine endgültige Vollendung. Alle Zeichen und Formen können in Zukunft nur noch dazu dienen, dies zu verdeutlichen. Alle Opfer und Gaben haben nur Sinn, wenn die, die sie präsentieren, sich selber geben.

„Die Brüder lieben“ bedeutet: vom toten Dasein zum wirklichen Leben übergehen (vgl. 1 Joh). Gottesdienst des Neuen Testaments kann jede Stunde des Lebens sein.

2. Begründung aus der Tradition der Kirche

Ich nehme nur die jüngste Tradition: Das II. Vatikanum hat diese fundamentale Erkenntnis neu formuliert, wenn es in „De ecclesia“ 34 (das müßte man auswendig können!) sagt:

Die nämlich, die er mit seinem Leben und seiner Mission eng (intime) verbindet (conjungit), macht er auch zu Partnern seines priesterlichen Amtes, zur Ausübung eines geist-gewirkten Kultes, durch den Gott verherrlicht werden soll und die Menschen heil werden sollen. Er macht sie durch seinen Geist lebendig und drängt sie unablässig zu jedem guten und ausgereiften Handeln, damit immer reichere Wirkungen des Geistes in ihnen produziert werden. Denn ihr gesamtes Tun: Beten, apostolisches Wirken, das Zusammenleben in der Ehe und Familie, die alltägliche Arbeit, die geistige und körperliche Erholung – wenn es im Geiste Gottes getan wird –, auch die Belastungen des Lebens – wenn sie entschlossen durchgehalten werden –,

dies sind Opfergaben im Heiligen Geist, annehmbar für Gott durch Jesus Christus. Man muß diesen „geistlichen Kult“ natürlich immer im Zusammenhang mit der Tat Christi betrachten, die ihn nach Hebr 5,1 ff zum bleibenden „Oberpriester“ macht, bei dem Geber und Gabe zusammenfällt: er gibt sich selbst.

In Nr. 10 der Kirchenkonstitution wird darauf eigens Bezug genommen, dann aber auch das „sacerdotium sanctum“ der Getauften damit gekennzeichnet, daß sie „durch alle Taten eines christlichen Menschen Opfergaben im Heiligen Geist darbringen sollen“, ja „sich selbst als lebende, heilige Opfergabe darbieten sollen, an der Gott Freude hat“. Damit ist wohl genügend deutlich gemacht, was Gottesdienst des Christen seit Christus bedeutet. Näheres im Hebräerbrief!

II. Der Gottesdienst im speziellen Sinn

Es bleibt nun noch als zweite Aufgabe, von hier aus die Versammlung neu zu bestimmen, die wir in unserer Sprache allgemein als „Gottesdienst“ bezeichnen.

Wenn hier bisher mit einer gewissen Selbstverständlichkeit behauptet wurde, das ganze Leben sollte oder könnte Gottesdienst sein, wird mancher schon gedacht haben: Schön wäre es, wenn das so selbstverständlich wäre! Danach sieht unser Leben doch wirklich nicht aus. War meine Bahnfahrt oder Autofahrt hierher Gottesdienst, war meine Predigtvorbereitung Gottesdienst, war Fernsehen Gottesdienst, Essen, Trinken, Schlafen, Waschen, Briefschreiben, Kartenspiel, Lesen, Gespräche – war das alles Gottesdienst? So automatisch nicht! Doch konnte es Gottesdienst sein, war es manchmal.

Aber wodurch wird das Leben mehr und mehr Gottesdienst? Auch hier müssen wir von Christus her fragen. Was war das Ziel seiner ganzen Aktion und Passion? Es war identisch mit dem Ziel des Vaters. Es wird in „De ecclesia“ 13 so beschrieben: „...soll sich das Ziel des Willens Gottes erfüllen, der das Menschengeschlecht am Anfang als ein es begründet und beschlossen hat, seine Kinder aus der Zerstreuung wieder zur Einheit zu versammeln (Joh 11,52). Dazu sandte Gott seinen Sohn, den er als „Erben des Universums einsetzte“. So soll es auch Ziel aller

Aktion und Passion der Menschen sein, die Störungen und Trennungen der menschlichen Beziehungen untereinander und zum Vater zu überwinden und die verschiedensten Menschen zur *Einheit* zu versammeln.

Wie kann das heute geschehen, in dieser heutigen Weltwirklichkeit? Ich möchte unter diesem Aspekt einige Anfragen an die *Versammlung* von Christen stellen.

Es sind Fragen in drei Stoßrichtungen:

1. nach innen, 2. nach außen, 3. nach vorn.

1. Sind unsere Versammlungen wirklich an der Entwicklung der menschlichen Beziehungen interessiert?

Wir müssen davon ausgehen, daß die Menschen noch nie so viele Menschen kannten wie heute, aber noch nie so wenig die Menschen kannten wie heute. Die Selbstverständlichkeit und Nähe der Nachbarschaft in Stamm, Dorf, Sippe, Großfamilie ist dahin. Man lebt heute dicht bei dicht und doch in steter Abwehr. Man muß ständig auf der Hut sein vor dem anderen. Jeder ist ein potentieller Gegner. Das geht bis in die Ehe hinein. Fragloses Vertrauen gibt es selten. Jeder muß sich seiner Haut wehren. Jeder ist sich selbst der Nächste. Jeder fragt wie der andere: was habe ich davon? Mehr als je müssen die menschlichen Beziehungen täglich mühsam aufgebaut werden. Immer wieder in Frage gestellt, halten sie oft einfache Belastungsproben nicht aus, die früher in festgefügtten sozialen Gruppen leichter ertragen wurden. Bei der kleinsten Kleinigkeit läuft man auseinander. Man ist sensibel, nervös, empfindlich: „schwaches Nervenkostüm“. Die Pfarrer sagen es von den Vikaren, die Eltern von den Kindern: Die halten nichts mehr aus, machen aus allem ein Problem, laufen dauernd zum Arzt...

Zugleich aber ist – wie Paul VI. am 1. Januar 1969 sagte – „ein zunehmendes Interesse des Menschen an den primären und vitalen Beziehungen“ festzustellen. Er weiß, daß er diese selbst aufbauen muß, ist aber ungeübt darin. Er sucht in Büchern und beobachtet andere im Leben und im Fernsehen, wird immer neu verunsichert und fragt: Gibt es das überhaupt: Vertrauen, irgendwo zu Hause sein, und vor allem: neues und immer neues Vertrauen, was Vergessen und

Verzeihen einschließt (und was er kaum zu fragen wagt: Kann man Vertrauen zu *jedem* wagen und gibt es Vertrauen auf *Dauer*!)

Eine Versammlung von Christen – die ja auch Menschen unserer Zeit sind – müßte solches Fragen und Suchen berücksichtigen. Sie müßte, um allen heutigen Zeitgenossen offenzustehen, deren Lebenswirklichkeit „zur Sprache bringen“, deren Fragen ernstnehmen und versuchen, sie durch Verhalten und Wort zu beantworten, und nicht Antworten geben auf Fragen, die z. Zt. gar nicht gestellt werden bzw. für Menschen, die vielleicht in einer Agrargesellschaft einmal existierten. (Und das ist heute nicht einmal mehr das Dorf!)

Ein sehr wacher, aufgeschlossener Ingenieur aus der Fernsehindustrie hat uns in Budapest gesagt, er empfinde immer, daß die Kirche den wirklichen Menschen von heute gar nicht in den Blick bekäme und ihm darum auch nicht sagen könne, wie er heute leben müsse. Wir fragten ihn, was er denn erwarte. Er sagte, das sei schwer zu sagen: aber zweierlei sicher: 1) wie man als gehetzter Mensch *Stille* findet; 2) wie man unter Menschen *Verzeihung* findet. Hier spricht der von Lärm und Unbarmherzigkeit gequälte Mensch der Leistungsgesellschaft. Er sucht menschliche Beziehungen, wo nicht gequatscht, sondern wahrhaftig, ehrlich und gut gesprochen wird, und wo man jeden annimmt, auch wenn er ein „unmöglicher Mensch“ ist. (Vielleicht wird er dadurch ein „möglicher Mensch“).

Aber das wird nur dann geschehen, wenn in unseren Versammlungen die Lebenswirklichkeit bzw. das wirkliche Leben der Menschen *zur Sprache* kommt, und zwar im *Wort*, im *Verhalten* zueinander und auch in der *Struktur*: „Liebe durch Strukturen“.

2. Sind unsere Versammlungen wirklich an der Beziehung *aller* Menschen zu *Christus* interessiert?

Das scheint so selbstverständlich zu sein. Wäre es das, dann würden wir uns mehr einfallen lassen, um Versammlung für alle zu ermöglichen. Ein Pfarrer sagte einmal: „Wenn wir nicht wissen, was wir am Abend machen sollen, machen wir Messe, das

klappt immer.“ Das sagte er kritisch zu den Versammlungen der *Gläubigen*.

Nun hat Jesus aber nicht gesagt: Wo zwei oder drei *Christen* in meinem Namen zusammenkommen, bin ich in ihrer Mitte, sondern einfach: „Wo zwei oder drei in meiner Gesinnung (Art, Lebensweise) zusammenkommen, da bin ich ihr Zentrum“. Ähnlich Kol 1,27: „Das ist die verborgene Wirklichkeit unter den Atheisten: Christus in eurer Mitte, die Hoffnung auf Herrlichkeit“.

Der Auferstandene ist der Kristallisationskern für alle Menschen. Die zu ihm gehören, haben die Aufgabe, Menschen daran anzugliedern. Sie haben ihnen nicht Weg und Form vorzuschreiben. Wege und Formen sind geschichtlich und so vielfältig wie die Menschen. Ja, es bedeutet eine Verachtung der Menschwerdung Gottes, wenn Christen untereinander in Formen verkehren, die anderen nicht verständlich sind.

Denken wir jetzt nicht gleich an die Eucharistie, die der innerste Raum christlicher Versammlungen ist und schon den Glauben und die Initiation verlangt. (Obwohl auch sie immer stellvertretend für alle ist.) Hier gab es früher sogar die Arkandisziplin.

Ich denke an andere Formen des Gottesdienstes. „Es gibt nach Art, Zahl und Zusammensetzung *viele* Formen der Versammlung. Die Vernachlässigung der Vielfalt dieser Formen bringt die Gemeinde um die volle Entfaltung ihres Lebens“¹.

Gesprächsgruppen in Wohnungen, Zeltgespräche, Tischgespräche, Gespräche bei der Arbeit (Joh 21!!), Gruppengespräche über das Zusammenleben bei einem Treffen oder beim Camping, gemeinsame Meditation oder Wortgottesdienste, irgendwann, irgendwo...

Wichtig ist dabei die immer neue Verkündigung, das Bekanntmachen der befreienden Nachricht: Der Auferstandene lebt mit uns, er hat Interesse an jedem von uns, er will eine intensive und bleibende, über den Tod hinaus bestehende Verbindung mit uns und untereinander.

„Sitzen wir in zwei Milliarden Jahren wieder so zusammen?“ lautet eine provozierende Frage.

Es wäre grausam, wenn Gott uns Beziehun-

¹ H. Aufderbeck, Gemeinde als Versammlung, These 5, in: Liturgisches Jahrbuch, Heft 2, 1969.

gen aufnehmen ließe, um sie wieder kaputtzumachen. Dann lieber erst keinen kennen oder kennenlernen.

Die Kirche lebt zwischen den beiden Polen Sammlung und Sendung. Jesus ruft die Jünger zu sich, „damit er sie sende“. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Gott ist ein dynamischer Gott. Er will Veränderung. Er schickt seinen Sohn aus, um die Welt umzugestalten bis zum Letzten: „er wird unseren armseligen Leib umgestalten...“ Er ruht und rastet nicht. Dazu holt er sich Mitarbeiter. Er kann mit jedem etwas anfangen. Er hatte in seiner Gruppe Leute mit einer guten und schlechten Vergangenheit, Leute aus der Gruppe der Frommen und der Gruppe der Verfolger, Konservative und Progressive, Männer und Frauen. Wichtig war nur, daß sie ihm halfen, zu *versammeln*: „Wer nicht mit mir *sammelt*, der *zerstreut*“ (Mt 12,30). Dazu schickt er sie los.

Ich denke, wir müßten auf Suche gehen nach Leuten, die noch etwas vorhaben, die noch etwas verändern wollen, die noch nicht satt sind, wie etwa die jungen Leute von „Aktion Sühnezeichen“. Sie haben noch „etwas vor“. Sie sind Sendboten einer neuen Gesinnung, einer neuen Weise, Christ zu sein *für die anderen*.

Um dafür einzuüben, müssen aber wirkliche Schwierigkeiten, Probleme und Hoffnungen der Menschen von heute in der Versammlung aufgegriffen, thematisiert, erhellet werden. Der Gottesdienst muß von allen, vielen oder einer Gruppe erstellt werden.

Beispiele:

Vorbereitung einer Hochzeit in Holland
Mischehe einer Tochter – Fremdheit, Feindschaft gegenüber der anderen Familie, Bauernschädel... Evangeliumstext: Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders... Monatelang vorher darüber Gespräche zwischen beiden und Freunden und Familienmitgliedern, Streit bis zum Hochzeitstag nicht beigelegt, erst spät am Abend des Hochzeitstages gelingt es.

Studenten – unterwegs mit ihrem Studentenfarrer

Sie wollten vor der Eucharistie Buße, gegenseitige Klärung der Beziehungen, des-

sen, was unklar, unausgesprochen, unverziehen war.

Trauernde

Nach der Beerdigung ihres verunglückten Freundes – erzählen von ihm, gehen nicht nach Hause, er ist nicht tot für sie – das entdecken sie im Gespräch.

Anfang einer Liturgie? – Versammlung!!

Wir sollten viel mehr Gottesdienst erwachsen lassen aus dem Gottesdienst des Lebens!

Daß man das aber nicht nur dem spontanen Erlebnis und Wort überlassen kann, ist klar. Man kann nicht nur improvisieren. Das gilt besonders für die größere Versammlung. Oft wird gerade die Eucharistie, weil sie ja „sowieso klappt“, weniger vorbereitet als ein Gemeindeabend oder ein Elternabend.

Die *actuosa participatio*, die „Teilnahme durch Handeln“ verlangt auch, daß jeder etwas mitbringt. Hugo Aufderbeck übersetzt 1 Kor 14,26: „Wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeder etwas *parat*, ein Lied, eine Lehre, eine Offenbarung, eine ekstatische Rede, eine Auslegung. Alles soll aufbauend sein.“

Es kann und sollte eine Gruppe geben, die stellvertretend und verantwortlich für die anderen die Weltwirklichkeit einbringt und dazu Texte, Lieder usw. vorbereitet. Wenn selbst Guardini die bange Frage stellt, ob die Liturgie, die geschichtlich so befrachtet ist, noch zu restaurieren sei, oder ob nicht neue Formen gefunden werden müßten, in denen der heutige Mensch mit seiner Wahrheit stehen könne, dann ist dazu zumindest zu sagen: die Entdeckung bzw. Erarbeitung neuer Arten des Gottesdienstes für die „schweigenden Atheisten“ ist eine vordringliche Aufgabe, wenn die Kirche nicht *nur* Sammlung, sondern auch Sendung sein will.

3. Versuchen unsere Versammlungen eine Einübung der Menschen in ein verantwortliches Leben *auf die Zukunft hin!*

J. Ratzinger hat in seinem Buch „Einführung in das Christentum“ gezeigt, daß der heutige Mensch nicht mehr fasziniert ist von der Wahrheit des Seins, ja bereits nicht einmal mehr von der Wahrheit des Faktischen, sondern mehr und mehr von der Wahrheit

des *Faciendum*. „Was ist noch zu machen?“ – darin liegt für ihn Wahrheit.

So sehr das ganze *Sein* Wahrheit ist, so ist es doch sehr weit und abstrakt und ungeschichtlich gedacht. So sehr das Faktische Wahrheit birgt, es ist Geschichte, es ist vorbei, jedenfalls *enthüllt* es nichts mehr. Der Mensch hat aber eine (berechtigte!) Hoffnung, daß dies ja alles noch immer nicht das Richtige ist, daß noch etwas kommt, was viel aufregender ist. Die volle Wirklichkeit kommt erst langsam zum Vorschein. Wenn Gadamer sagt, daß ein Ereignis erst durch die Geschichte, die es auslöst, erklärt wird, so gilt das auch für die ganze Schöpfung. Wie groß und wie klein sie strukturiert ist, kommt erst langsam heraus. Aber auch, was in ihr steckt und was man aus ihr machen kann: „Friede ist möglich!“ – „Ist der Krieg noch zu retten?“ – so fragt man heute bereits. Diese Entwicklung kommt aber nicht von selbst. Sie wird durch Arbeit und Leiden vorangetrieben.

Die Zeit ist uns gegeben, um eine Menschheit zu werden. Was und wie diese Menschheit ist, weiß jetzt noch keiner. Das kann man erst erahnen. Viele Ahnungen gibt es. Man läßt sie einfließen in Pläne und Systeme. Viele arbeiten daran, sie zu realisieren. Viele kämpfen dafür. Viele leiden dafür. Sie zahlen den Preis, den die neue Menschheit kostet. Aber „wenn es keinen Schmerz gäbe, lebten wir noch in Höhlen. Der Schmerz ist der Stachel, der Antreiber unserer Entwicklung. Er peitscht die Menschheit von Entdeckung zu Entdeckung“². Viele sterben dafür³.

Von Rabbi Feinberg (New York) stammen die Worte: „Die Wahrheit kann nicht bewiesen werden, mir nicht und keinem anderen; darum geziemt es sich, daß ich demütig bin.“ – „Ich glaube an ‚wahrscheinlich‘, ‚vielleicht‘ und auch an ‚so spricht der Herr!‘“ – „Ich glaube an Himmel und Hölle – auf Erden!“ – „Ich glaube an das Beten, als wäre Gott alles und dann an das Handeln, als wäre der Mensch alles.“ – „Ich

² Weisenborn, Memorial, Vorwort.

³ Ebd.: „Es ist schrecklich, wie teuer die Menschheit ihre neuen Ideen bezahlen muß.“ Aber „eine Idee wird desto stärker, je mehr letzte Atemzüge ihr galten. Und die Idee der Freiheit wird in den Himmel Europas gehoben von Hunderttausenden von Toten, die sich ihr opferten. Es ist die Idee von der Veränderung der Welt“.

glaube daran, daß niemand unwichtig ist.“

Ernst Lange hat in Uppsala (Sektion VI: „Suche nach einem neuen Lebensstil“) fünf Kennzeichen für ein verantwortliches Leben auf Zukunft hin genannt:

- 1) Grenzen sprengen
- 2) Freiheit stiften
- 3) das Leben feiern
- 4) den Preis bezahlen
- 5) das Gewissen bilden

Werden solche Denk- und Verhaltensweisen in unseren Versammlungen verkündet und eingeübt? Oder machen wir innerkirchlichen Betrieb, bei dem wir unsere sowieso schwachen Kräfte vergeuden? (Zwei Stunden Pfarrgemeinderat – das ist auch eine Versammlung! – über „falsche“ liturgische Hal-tungen?)

Wenn schon so aufregend ist, was noch kommt („*faciendum*“), dann sollte vielleicht noch aufregender sein, wer noch kommt. Alle Herren dieser Welt gehen, unser Herr allein ist „im Kommen“. Und mit ihm ist „der Körper der Menschheit“ im Kommen, dessen denkender und führender „Kopf“ er ist (*corpus Christi*).

Schaffen unsere Versammlungen kleine Modelle (*corpuscula*) dieses Körpers, einer Menschheit, die in Freiheit, Frieden, Wahrheit, Gerechtigkeit zusammenlebt? Wird dort die Einheit der Welt erfahrbar? Kommt die Welt zur „Sprache“? Auch ihre Verhärtung? Gibt es Leuchtzeichen der zukünftigen Welt? Geben sie Hoffnung?

Zusammenfassung

Der „spezielle“ Gottesdienst (Versammlung) ist notwendig, um den „allgemeinen“ und umfassenden Gottesdienst des Lebens einzuüben und in Gang zu bringen.

Vor allem die Eucharistie ist Höhepunkt wie Ausgangspunkt dieses Lebens, denn sie ist Leben in letzter Konzentration und äußerster Aktion. Sie *verlangt* aber auch am meisten von uns!

Jede Versammlung, die letztlich im Namen Jesu Christi geschieht und nach seinem Beispiel für alle Menschen offen ist und sie einlädt, ist gleichzeitig christlicher Gottesdienst und Menschendienst.